

Dr. Reinhard J. Voß
Beitrag zur Plädoyer-Tagung in LOCCUM „Wider die ökumenische
Selbstgenügsamkeit“ vom 9.-11.10.09

I

In diesen Tagen einer wohl immer noch unterschätzten Weltwirtschaftskrise ist mit Recht kurz nach ihrem Ausbruch und jetzt schon wieder die Rede von „Gier“, Rücksichtslosigkeit und Egoismus.

Gräfin Dönhoff, die frühere Herausgeberin der „Zeit“ und Jahrzehnte lang eine moralische Instanz in der Bundesrepublik, schrieb 1995 - sieben Jahre vor ihrem Tod (mit 91 Jahren am 11.3.2002) in ihren „zwölf Thesen gegen die Maßlosigkeit“ warnende Worte wie diese (Unterstreichungen von mir):

„(1) Ohne Selbstbeschränkung und Selbstdisziplin kann kein Gemeinwesen leben(...)

(3) Die wichtigste Forderung an den einzelnen und an die Gesellschaft heißt Maßhalten, heute aber lautet die Losung: Maximierung – alles muss immer größer werden, es muss immer mehr Freiheit, Wachstum, Profit geben.

(4) Die Überbetonung von Leistung, Geldverdienen und Karriere (...) führt dazu, dass alles Geistige, Humane, Künstlerische an den Rand gedrängt wird (...), weil es jede Tiefendimension vermissen lässt.

(7) Vor allem im Bereich der Wirtschaft herrscht bedenkenlose Maßlosigkeit (...) Wir verbrauchen das Kapital kommender Generationen durch wachsende Verschuldung.

(8) Niemand hat heute eine Vision... Wenn diese Entwicklung so weitergeht, dann kann ich mir vorstellen, dass in zehn Jahren der Kapitalismus ebenso zugrunde geht wie der Marxismus.

Sie empfahl als Therapie neue Visionen – wer hat die heute noch in der Politik?! - und die Stärkung von „Rechtsstaat, also Gewaltenteilung, Pluralismus, the rule of law“. Und sie riet – sehr aktuell und prophetisch! -, dass die Menschen in einer wachen Zivilgesellschaft „ihren Eigennutz nicht über das Gemeinwohl stellen.“

II

Auch auf die Gefahr hin, meinerseits „ökumenisch selbstgenügsam“ zu erscheinen, möchte ich doch aus der Erfahrung und 25jährigen Praxis aus Wethen resümieren.

Ich habe zu Pfingsten 2007 (Nachrichten aus Wethen, Nr. 33) einmal einen ökumenischen Praxistest anhand von fünf Kriterien des früheren Generalsekretärs des Weltkirchenrates (ÖRK) Prof. Konrad Raiser gemacht, die er 1997 in einem Buch (Der Ernstfall des Glaubens. Kirchesein im 21. Jahrhundert, Göttingen 1997, S. 103-105) vorgestellt hat. Ich konnte darin im Einzelnen belegen, dass alle seine fünf „Schlüsselbegriffe“ bei uns beachtet und zunehmend praktisch eingelöst werden.

Ein Praxistest

In unserem Gemeinschafts-Alltag finden wir die fünf „Schlüsselbegriffe“ der ökumenischen Gemeinde-Vision Konrad Raisers wieder:

- **Ganzheitlichkeit** ist in einer solchen Basisgemeinschaft auf Dorfebene eine selbstverständliche Erfahrung – wo man alle Lebensbereiche gemeinsam

- **Schalom** ist für die Gründungsgruppe der Gemeinschaft, den Laurentiuskonvent, seit seinen Anfängen im Kontakt mit der Gemeinschaft Taizé (Frankreich) in den 50er Jahren ein Schlüsselwort. Es bezeichnet mehr als Frieden, nämlich den sozialen Rahmen für Genüge und Gemeinschaft, in dem Frieden erst wachsen kann. Nicht zufällig wurde aus diesem Rahmen und Geist heraus in den 90er Jahren das Schalomdiakonat als christlicher Friedensdienst für Berufskundige entwickelt (www.schalomdiakonat.de).
- **Versöhnung** – ein großes Wort, das uns in kleiner Münze in der Bewältigung von Alltags-, Beziehungs- und Gemeinschaftskrisen als Wert und Weg wichtig wurde – und uns letztlich auch befähigt, über diese eigenen Erfahrungen hinaus von Mediations-Angeboten bis zu Einsätzen in Krisengebieten anderswo aktiv zu werden.
- **Suffizienz** ist für uns seit der Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ in deren Leitbild zusammen gefasst mit den Worten „gut leben statt viel haben“. In Gemeinschaft kann man vielfältige Formen des Sparens und Teilens praktizieren (Bücher, Trödel, Talente, Fähigkeiten und Aufgaben, Autos, Gartenfrüchte etc. – ja sogar von freiwilliger bis bezahlter Arbeitszeit) und hat ein Übungsfeld für „soziale Phantasie und exemplarisches Lernen“ (Oskar Negt).
- **Katholizität der Kirche** ist uns durch unsere interkonfessionelle Zusammensetzung wie auch durch unsere weltweiten Kontakte selbstverständlich geworden. Um diese Erfahrungen und Visionen zusammen weiter zu fördern, entwickeln wir seit 2005 zusammen mit der katholischen Schwesterngemeinschaft „Serviam“ aus dem benachbarten Germete eine „Zukunftswerkstatt Ökumene“ als Bildungs- und Begegnungsstätte. (www.zukunftswerkstatt-oekumene.de)

Wir erfahren, dass Gemeinde heute nicht mehr als traditionelle Pfarrei gedacht werden muss – und kann! -, sondern als Teil von „überschaubaren Netzwerken“: „Diese Netzwerke sind menschnah und damit auch in Ruf- und Reichweite. Denn nur so können sie eine Gemeinschaft bilden, die sich auch um die Eltern mit Kleinkindern, für Pflegebedürftige und für Alte und Sterbende sorgen kann.“ (Paul Michael Zulehner, Für eine Kirche in überschaubaren Netzwerken: Strukturen und Visionen, in: Der Dom. Kirchenzeitung des Erzbistums Paderborn, Nr. 27 v.2.7.2006, S. 20f.) Diese Fülle des Lebens leben wir im ökumenischen Geist und einer Mischung aus sozialer Nähe und gegenseitigem Respekt.

Ein Hoffnungssatz

Gemeinschaft macht uns sozusagen „kollektiv immun“ gegen Resignation, die jede/n einzelne/n angesichts der Sysiphus-Arbeit natürlich immer einmal befällt. Aber in ökumenischer Gemeinschaft erscheint der Wert dieser Arbeit für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung immer wichtiger als das Ergebnis, denn „der Weg ist das Ziel“(Gandhi) und auf „dem neuen Wege“ entdeckt man die Menschlichkeit immer tiefer, auch im partiellen Scheitern, denn „einer geht uns voraus“, wie Jesus es versprach (....) und erwartet (das von) uns.

III

Kürzlich nahm ich in der Ev. Akademie im Rheinland an einer kleinen internationalen Konferenz im Vorfeld der IÖFK 2011 teil. In meiner Tagungsreflexion habe ich dort sowohl Kritik und Anregungen aus den ökumenischen Netzen aufgenommen als auch einige Perspektiven für unsere ökumenische Arbeit der nächsten Jahre genannt.

1. Der erste ÖRK-Entwurf zum „gerechten Frieden“ fordert zwar Konkretionen ein, scheint sie aber auch bewusst zu vermeiden. In dieser Konsultation wurde dies ebenso wie zuvor von den VertreterInnen von ökumenischen Netzwerken, Initiativen und Organisationen stark kritisiert und dazu u.a. gefordert:
 - Ergänzung der guten theologischen Grundlegung durch Analyse und Konkretion
 - Einbeziehung des Agape-Prozesses und des damit verbundenen „processus confessionis“ in die Perspektive des Gerechten Friedens wie überhaupt dabei eine Verstärkung der Gerechtigkeitsdimension.
 - Konkretisierung durch „story-telling“-Beispiele zur Versöhnung und Vergebung.
 - Konfliktprävention als Grundlage, Methode und Ziel.
 - Benennung der Rolle von Kirchen in Unrechtsstrukturen
 - Würdigung der Aktionen und der Aktiven im Konziliaren Prozess
2. Es braucht einige Grund-Optionen und -Thesen, die die Fülle von Analyse und Therapievorschlügen übersteigen und Orientierung für die nächste Dekade geben, wie z.B.
 - a. Den Krieg ächten! – Nachdenken über „Schutzpflicht“ für bedrohte Bevölkerungen in Konflikten. Dazu der Hinweis von F. Enns auf das neue methodistisch-katholische Papier zum „just policing“ (sein Literaturhinweis : Gerald W. Schlabach, *Just Policing, Not War: An Alternative Response to World Violence*, Liturgical Press 2007)
 - b. Zivile Konfliktbearbeitung – Versöhnungsprozesse - Vergebung
 - c. Gerechtigkeit geht dem Frieden voraus und mit ihm einher: Beispiele von Basisansätzen und internationalen Alternativen struktureller Gerechtigkeit (Beispiel Oicocredit; Agape-Prozess)
 - d. Konsum- und Lebensstil-Kritik und alternative Gesellschafts- und Lebensformen
 - e. „Kirchen und Unrechtsstrukturen“. Selbstkritik und Wandlung
3. Die Konvokation darf nicht allein gelassen werden, sondern muss weltweit begleitet werden. Die *living letters* waren ein Anfang – es braucht neue Formen von Begegnung und Vernetzung über Internet, etc. – Dazu hat die Konferenz gute und praktische Vorschläge gemacht, wie
 - Erneuerung bestehender ökumenischer (internationaler) Partnerschaften mit dieser neuen Perspektive, inklusive „storytelling“;
 - Verbindung von Jugendlichen im „weltwärts“-Programm und Ökumene-Prozess;

- Förderung Interreligiöser Begegnungen;
 - Organisieren vorbereitender Prozesse und begleitender Programme zu „Kingston 2011“ – sowohl Besuchsprogramm in Jamaika selbst als auch weltweit vor Ort (parallel zur Konvokation über und in Gemeinden, Schulen, Verbänden, Netzen, Organisationen, etc.).
4. Die Gerechtigkeitsökumene darf nicht länger auf die Konfessionsökumene warten (um Konrad Raisers Worte einzubringen und zugleich zuzuspitzen), sondern sollte strukturell, spirituell und politisch ihren eigenen Weg gehen – aber immer personell verbunden mit den noch zögernden Kirchen. Gerade die praktisch arbeitenden Teile der Kirchen wie Caritas und Diakonie sind bleibende ökumenische Stabilisatoren, viele neue ökumenische Basisansätze ebenfalls, wie ich sie exemplarisch seit Jahrzehnten in Wethen erlebe (Ökumenische Initiative Eine Welt, Schalomdiakonat, Ökumenische Zukunftswerkstatt; Ökumenische Gemeinschaft).

Ein „Nachsatz“ noch: Zu all diesen Perspektiven ist es wichtig, die produktive Spannung zwischen Basisbewegungen und offiziellen Kirchen fruchtbar zu halten, wieder zu machen und zu erweitern - gerade auch durch die Praxis und Vision des „Konziliaren Prozesses gegenseitiger Verpflichtung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“.

Reinhard Voß